

„Atmosphären werden über unsere emotionale Sensibilität unmittelbar wahrgenommen. Es ist, als ob der Raum von einem Gefühlston ausgefüllt wird.“



Spitäler waren im Mittelalter vor allem Stätten der Gastlichkeit. Warum die moderne Medizin das Prinzip der Gastfreundschaft neu entdecken sollte, war Thema eines Symposiums an der SFU Wien.

Die richtige Atmosphäre

Von Martin Tauss

Wie begegnen wir dem Ankömmling? Wie nehmen wir den Anderen auf, wie laden wir wen ein, wie gewähren wir wem Gastrecht, wie weisen wir wen zurück? Fragen dieser Art hat Michael Musalek 2011 in einer grundlegenden Abhandlung über „Medizin und Gastfreundschaft“ reflektiert (publiziert im Buch „Ars medica“, Parodos Verlag). Der ärztliche Leiter des Anton Proksch Instituts in Wien-Kalksburg befasste sich vor allem aus philosophischer und medizinischer Sicht mit dem Thema. Dass Fragen dieser Art mit der jüngsten Migrations- und Flüchtlingskrise ein paar Jahre später zum alles bestimmenden politischen Thema werden würden, war damals noch nicht vorauszusehen.

Gemeinsam mit dem Philosophen Martin Poltrum und in Kooperation mit der Universität Oxford hat Musalek nun ein internationales Symposium zur Gastfreundschaft initiiert. Bei der Veranstaltung an der Sigmund Freud Privatuniversität (SFU) in Wien wurde letzte Woche auch die politische Dimension des Themas gestreift: „Wenn man die öffentliche Diskussion um das Fremdenproblem in Europa und unserem Land vereinfachend zusammenfassen wollte, könnte man es auf die Frage nach ‚Kaffee und Gugelhupf‘ oder ‚Mauern und Stacheldraht‘ kondensieren. Erstes steht für eine uneingeschränkte Willkommenskultur ohne Wenn und Aber, zweites für eine nachhaltige Abwehr von allem Fremden. „Beide Haltungen dem Fremden gegenüber sind nicht nur unrealistisch, sondern auch unmenschlich“, hieß es vonseiten der Veranstalter. Die radikale Abwehr

von allem Fremden würde Chancen auf die eigene Weiterentwicklung verspielen. Eine ungesteuerte Willkommenskultur hingegen würde nur zu unrealistischen Erwartungen führen, die dann rasch enttäuscht werden.

Das eigentliche Thema des Symposiums freilich war die Gastlichkeit im therapeutischen Verhältnis, die vor allem in Spitälern, Pflegeheimen oder Tageskliniken zum Tragen kommen soll: Als Haltung und Praxis ist Gastfreundschaft hier eine „existenzielle Notwendigkeit“, wie Musalek betont – im hochtechnologischen Medizinbetrieb mit seinem oft mechanistischen Krankheitsverständnis aber wird sie immer wieder vergessen. Am Anton Proksch Institut in Wien-Kalksburg werden die alkoholabhängigen Patienten dazu angeleitet, ihre Ressourcen zu stärken und die schönen Seiten des Lebens neu- und wiederzuentdecken. Zusätzlich zum traditionellen Behandlungsprogramm werden unter anderem Genustraining, Tai Chi, Musikprojekte oder „Kinotherapie“ angeboten. All dies soll dazu beitragen, dass sich die Patienten als Gäste des Therapiezentrums wohlfühlen können.

Erfahrungen von der Intensivstation

Gerade im Laufe einer langfristigen Behandlung erwächst der Therapieerfolg aus einer gelungenen Gastfreundschaft, ist Musalek überzeugt. Dazu gehört freilich auch, dass sich das medizinische Personal am Ort der Behandlung selbst „heimelig“ fühlt: „Ist man dort, wo Gastfreundschaft in der Medizin angeboten werden sollte, nicht zuhause, kann eben diese auch nicht gelingen.“ Die bewusste Gestaltung einer gastfreundlichen Atmosphäre soll auch auf Intensivstationen

heilsame Kräfte entfalten, berichtete Naomi Good von der „Chelsea & Westminster Hospital Charity“ in London. Dort widmet man sich bereits der Frage, wie sich durch Kunst und Design die Erfahrung im Krankenhaus positiv verändern lässt. Wandmalereien und Pflanzen sind dekorativ arrangiert, in den Pflegeheimen der britischen Einrichtung gibt es Musik- und Tanzdarbietungen. Gerade auf der Intensivstation bedürfe es atmosphärischer Maßnahmen. Denn ein erheblicher Teil der Patienten entwickle aufgrund der intensivmedizinischen Behandlung eine Form von Traumatisierung und in Fol-

„Je fremder man an einem Ort ist, desto intensiver wird die jeweilige Atmosphäre wahrgenommen. Das gilt umso mehr für Menschen, die durch eine Krankheit enturzelt werden.“

ge anhaltende psychische Probleme wie Depressionen oder Angststörungen, so Good. „Atmosphären werden über unsere emotionale Sensibilität unglaublich schnell wahrgenommen: Es ist, als ob der Raum ganz mit dem Dunst eines bestimmten Gefühlstons ausgefüllt wird.“

Je fremder man an einem Ort ist, desto intensiver wird die jeweilige Atmosphäre wahrgenommen. Globetrotter können diesen Befund der Umweltästhetik sicherlich gut nachvollziehen. Das gilt aber umso mehr für Menschen, die durch den Einbruch einer Krankheit aus der Normalität des Alltag enturzelt werden und einem zunächst oft fremden Medizinbetrieb überantwortet werden. Bereits der Erstkontakt mit einer medizinischen Institution ist von entschei-

dender Bedeutung, ob Gastfreundschaft in der Therapie gebahnt werden kann.

Wer nach einer Philosophie der Gastlichkeit sucht, wird schon im antiken Griechenland fündig, wo man noch das Gebot der uneingeschränkten Gastfreundschaft kannte: Aristoteles etwa hielt fest, dass nur derjenige (oder diejenige) eines anderen Freund werden könne, der auch sich selbst Freund sei – eine Einsicht, die gerade für die Seelenheilkunde relevant erscheint.

Doppelfiguren der Gastfreundschaft

Im 20. Jahrhundert haben Philosophen wie Emmanuel Levinas, Hans-Dieter Bahr oder Jacques Derrida tiefgehend über die Gastfreundschaft nachgedacht. Derrida etwa beleuchtete die engen begrifflichen Verbindungen zwischen Gastfreundschaft (frz. *hospitalité*), Feindschaft (*hostilité*) und Gastfreundschaft (*hostipitalité*). Der Fremde wird entweder als Gast oder als Feind empfangen; oft gibt es sogar fließende Übergänge: Der bedrohliche Fremde kann mithilfe der Gastfreundschaft zum Vertrauten werden; umgekehrt kann der freundlich empfangene Gast das Angebot ablehnen und letztlich zum Feind werden. Es ist somit eine Doppelfigur, die den Diskurs der Gastfreundschaft prägt: der „Gast-Feind“ und der „Feind-Gast“, wie es bei Derrida heißt.

Historisch stellt sich die Frage, warum das gastfreundschaftliche Prinzip in vielen Kulturen hochgehalten und tradiert wurde. Kulturanthropologen glauben, dass die Regelung der Gastfreundschaft vor allem aufgrund wirtschaftlicher Notwendigkeit erfolgte. Gastfreundschaft könnte aber auch eine Folge von Mitleid gewesen sein, vermutet Psychiater Michael Musalek. Er verweist auf eine weitere Doppelfigur, nämlich die des „Gastgeber-Gastes“ und des „Gast-Gastgebers“. Das bedeutet, dass deren Rollen rasch gewechselt werden können. Tatsächlich zeugt es wohl von Weisheit, sich vor Augen zu führen, dass es stets passieren kann, auf Gastfreundschaft angewiesen zu sein.

PHILOSOPHIE & THERAPIE

Arnold Berleant

Der 85-jährige Philosoph war einer der Vortragenden beim Symposium an der Sigmund Freud Universität (SFU) in Wien. Der Professor von der Long Island University in New York prägte den Begriff der Sozialästhetik.

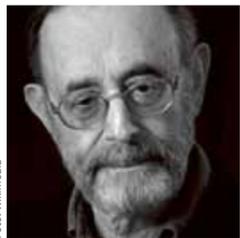


Foto: Wikimedia

Hans-Dieter Bahr

Der Philosoph beschrieb in seinem Buch „Die Sprache des Gastes“ (1994), wie das Gastrecht in der historischen Entwicklung zum Fremdenrecht geworden ist. In den Jahren 1984–2000 hat er an der Universität Wien gelehrt.

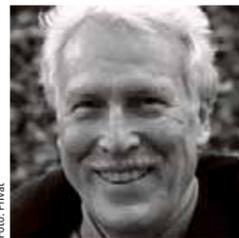


Foto: Privat

Michael Musalek

Der ärztliche Direktor des Anton Proksch Instituts in Wien-Kalksburg engagiert sich für eine philosophisch fundierte Therapie. Er leitet auch das Institut für Sozialästhetik und psychische Gesundheit an der SFU Wien.

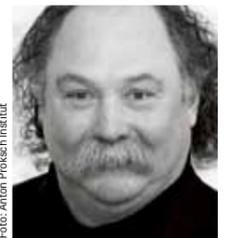


Foto: Anton Proksch Institut